

WILHELMSGYMNASIUM MÜNCHEN

Jahresbericht 1984/85

Der Jahresbericht wurde zusammengestellt vom Direktorat, Sekretariat,
Lehrern und Schülern des Wilhelmsgymnasiums.

Den Umschlag gestaltete OstR Klaus Klinger.

Die Zeichnungen fertigte der Leistungskurs Kunsterziehung 12
in der Glyptothek an.

Inhaltsverzeichnis

<u>LEHRER</u>	Seite
Schulleitung, hauptamtliche Lehrer	3
Lehrer im Nebenamt, Studienreferendare	7
Verwaltung, Schularzt	8
Elternbeirat, Veränderungen im Lehrkörper	9
<u>VERZEICHNIS DER SCHÜLER</u>	10
Statistische Übersicht	28
<u>AUS DEM UNTERRICHT</u>	29
Religionslehre	30
Lesestoff aus den sprachlichen Fächern	31
Musik	36
Kunsterziehung	44
Sport	47
Naturwissenschaftliches Praktikum, Exkursion	50
Vorankündigung einer Diskussionsveranstaltung zum Thema Umweltbelastung, Schulteich	52
Archäologische Ethik	54
Theatergruppe	57
Russisch am Wilhelmsgymnasium	59
Fotografie	60
Schachgruppe	61
Führungen und Fahrten	63
<u>AUS DER SCHULGEMEINSCHAFT</u>	72
Erfolgreiche Schüler	72
Elternbeirat	73
Studiengenossenschaft	74
Verein zur Förderung des Wilhelmsgymnasiums	76
<u>SCHULE UND BERUFSVORBEREITUNG</u>	77
Prüfungen, Berufswahl	77
<u>SCHULJAHR 1985/86</u>	78
<u>BEILAGEN</u>	79
Absolvia 1935	79
Absolvia 1925	84
Zum 200. Geburtstag des bay. Sprachforschers J.A. Schmeller	85
J.R. Becher als Schüler des WG und sein autobiographischer Roman "Abschied"	88

Johannes R. Becher als Schüler des Wilhelmsgymnasiums
und sein autobiographischer Roman "Abschied"

Von Dr. Rolf Selbmann

1. Der Fall

Eine Liebestragödie spielte sich am Sonntag Früh in einer Privatwohnung an der Dachauerstraße ab. Dort hatte am Samstag erst ein etwa 19jähriger junger Mann, der sich als Obergymnasiast Becher aus München vorstellte und unterschrieb, sich eingemietet, die Monatsmiete sofort bar vorausbezahlt und dann sich wieder aus der Wohnung entfernt. Die Schlüssel hatte er mitgenommen und den Hauswirten mitgeteilt, daß er Nachts da schlafen werde. Am Sonntag Morgens 1/2 9 Uhr hörten die Hausleute plötzlich zwei Schüsse, und als sie daraufhin in das Zimmer des neuen Mieters drangen, fanden sie diesen sowie eine 26jährige Zigarrengeschäftsinhaberin bewußtlos in ihrem Blute liegend auf. Es wurde sofort die Polizei verständigt, die eine Anzahl von Briefen, die zwischen den beiden gewechselt worden waren, an sich nahm und die Schwerverletzten mittels zweier Sanitätswagen in die Chirurgische Klinik verbringen ließ, wo sie noch lebend anlangten. Die Schüsse, welche die beiden anscheinend gleichzeitig auf sich abgegeben hatten, waren auf das Herz gerichtet. In einem am Tische offen liegenden Notizbuch hatten sie eingeschrieben: "Wir beide haben beschlossen, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. (Unterschrift) Becher. Fuchs." Von der Anwesenheit der Fuchs im Zimmer des Becher hatten die Zimmervermieter keine Ahnung. Die Geschäftsinhaberin ist im Laufe des gestrigen Tages noch ihren Verletzungen erlegen.

So berichtete am Dienstag, den 19. April 1910 das Vorabendblatt der "Münchner Neuesten Nachrichten". Was war geschehen? Den dürren Worten der Zeitungsmeldung kann der heutige Leser kaum mehr entnehmen, daß es sich bei dem genannten Schüler um einen der bekanntesten Expressionisten gehandelt hat: Hans Becher, bekannter als Johannes R. Becher (1891-1958), war in der Tat einer der Lyriker der ersten Stunde des Expressionismus. Schon früh, unter dem Eindruck der russischen Oktoberrevolution von 1917 engagierte sich Becher für die USPD, dann für die KPD, die er im Reichstag der Weimarer Republik als Abgeordneter vertrat. Neben seinen lyrischen und dramatischen Werken arbeitete Becher in den zwanziger Jahren als Organisator des literarischen Lebens. Die bekannte Zeitschrift "Die Linkskurve" begründete er 1929 mit. Nach dem Exil in der Sowjetunion gehörte Becher zum Führungskreis der SED, deren kulturpolitische Vorstellungen er maßgeblich mitbestimmte. 1949 trat er als Textdichter der DDR-Nationalhymne "Auferstanden aus Ruinen" hervor; 1953 bis 1956 war er Präsident der Deutschen Akademie der Künste in Ostberlin, seit 1954 Minister für Kultur der DDR. Dies mag allseits bekannt sein. Weniger bekannt ist indes, daß Becher aus München stammt und zwischen 1903 und 1910 Schüler des Wilhelmsgymnasiums gewesen ist.

Die hier berichtete "Liebestragödie" hat, wie gleich zu zeigen sein wird, ihren Ursprung in der schulischen Situation des Neunzehnjährigen und mit den Erlebnissen in einem bedrückenden Elternhaus zu tun. Darüber hinaus hat dieses scheinbar private Familien- und Liebesdrama verweisenden Charakter. An ihm ist die Bruchstelle auszumachen, von der das frühexpressionistische Dichterbewußtsein Bechers seinen Ausgang nimmt und mit den geordneten Bahnen bürgerlicher Lebensformen in Konflikt gerät. Dieser Punkt im Fall Becher ist, sowohl als kriminalistischer wie als literaturgeschichtlicher, bis heute nicht vollständig aufgeklärt. Das berührt umso merkwürdiger, als Becher selbst weder aus seiner Jugendgeschichte in München noch aus der Tötung seiner Geliebten jemals ein Geheimnis gemacht hat. Im Gegenteil: in seinem Roman "Abschied", der im Untertitel "Einer deutschen Tragödie erster Teil" heißt und den Becher 1940 im Moskauer Exil verfaßt hat, erzählt

Becher ausführlich und unverschlüsselt autobiographisch von seiner Kindheit im Elternhaus, seiner Schullaufbahn und den Hintergründen des Falles. Darf man jedoch für bare Münze nehmen, was im Roman scheinbar ungefiltert, aber offensichtlich als Literatur, noch dazu im Rückblick nach drei Jahrzehnten angeboten wird?

Durch Zufall sind wir in der Lage, Bechers Umgang mit den Fakten seiner Autobiographie im Roman "Abschied" auf ihren Wirklichkeitsbezug zu überprüfen. Dies soll anhand der bislang der Öffentlichkeit nicht bekannten Schulakten Bechers sowie einiger Dokumente geschehen, die noch am Wilhelmsgymnasium vorhanden sind. Dieser Versuch, die Hintergründe des Tathergangs wenigstens ansatzweise zu rekonstruieren, hat freilich nichts mit einer besserwisserischen Kontrolle der poetischen Freiheiten des Romanautors zu tun. Vielmehr geht es um Fragen nach Ursachen und Folgen eines mißglückten Selbstmordversuchs im Zusammenhang mit Literatur. Unsere Frage muß also nicht bloß lauten: Was treibt den dichtenden Schüler Becher zum Selbstmord? Wie lebt man nach seinem (mißglückten) Selbstmord weiter? Sondern auch: Wie dichtet man nach einem Selbstmord? Welche Rolle spielt der Selbstmord im autobiographischen Werk Bechers? Aber beginnen wir ganz von vorn.

2. Die Vorgeschichte: Elternhaus und Schule

Über das Elternhaus Bechers in München sind wir vergleichsweise gut informiert. Die autobiographischen Aufzeichnungen Bechers, seine "Autobiographischen Skizzen" (1929) und "Wachstum und Reife" (1937) sowie seine Jugendbriefe stimmen mit dem Bild überein, das man aus Bechers Roman "Abschied" entnehmen kann. Die autobiographischen Fakten sind nur oberflächlich verschlüsselt und auch dann leicht aufzulösen. Hans Gastl, der Held dieses Entwicklungsromans, erzählt seine Lebensgeschichte zwischen der Silvesternacht 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die familiären Verhältnisse im Hause des Staatsanwalts Dr. Heinrich Gastl spiegeln die bedrückende Atmosphäre im Elternhaus Bechers wider. Undurchsichtige Verbote und harte Strafen verlangen vom Kind die bedingungslose Unterwerfung unter eine übermächtige Vatergestalt. Die Mutter, selbst unterdrückt, kann die Rolle der ausgleichend wirkenden Hausfrau nicht ausfüllen; sie dient dem Vater als Blitzableiter seiner Zornesausbrüche und als Verbündete bei der Erziehung des Sohnes. Die renommierten Juristen Becher und Gastl, protestantisch und erst in dieser Generation nach München zugewandert, erstreben den Aufstieg in die besseren Kreise des Großbürgertums. Der "Skandal", die an die Öffentlichkeit gekommene Abweichung, ist die Drohung, die jedermann im Haus in permanente Enthüllungsangst versetzt. Hans Gastl erahnt schon in früher Kindheit, daß die bürgerliche Ordnung die häusliche Harmonie nur an der Oberfläche erhalten kann; darunter brodeln die ungelösten verdrängten Konflikte:

Ich bemerkte, wie der Vater eine Lust dabei empfand, die Wohnung zum Klirren zu bringen. Er lauerte darauf, einen Gegenstand zerspringen zu lassen. Meine Fehler mußten nur herhalten für etwas anderes, ganz anderes. Er tobte gegen die Wohnung an, gegen ihre schöne Geordnetheit, die er aus eigener Kraft sich erschaffen hatte. Am liebsten hätte er in einem solchen Anfall alles kaputt geschmissen, er sehnte sich nach einer Trümmerstätte, als sollte das Leben dann noch einmal, aber ganz anders beginnen. (Abschied S.218)

Auch hier erleben Becher und Gastl Zeittypisches. Im verschärft aufgebrochenen Generationenkonflikt werden die sozialen Widersprüche des Kaiserreichs in die Familie hereingeholt und dort stellvertretend ausgetragen. Vater und Sohn stehen auch für den Kampf des alten Obrigkeitsstaates, der dem jugendlichen Aufbegehren der neuen Epoche den Garaus machen möchte. Im Generationenkonflikt als verweigerter Anpassung verdichtet sich der Widerstand der Jugend sehr bald zum Traumbild des Vatermords. Am literarischen Motiv des Vatermords könnte für die ganze

Generation Johannes R. Bechers der Bezugspunkt gezeigt werden, an dem sich kindliche Widersetzlichkeit, gesellschaftliche Abweichung und politischer Aufstand zusammenballen. Solch ein winziges Ereignis ist die "Sache mit dem Beil" aus der frühen Kindheit. Aber haben sie alle Beteiligten "wirklich vergessen"?

Ich hatte sie wirklich vergessen, die Geschichte mit dem Beil von damals, die sich zutrug, als der Vater eines Nachts unerwartet aus Berlin zurückkehrte und ich das Bett neben der Mutter verlassen mußte, darin ich während der Abwesenheit des Vaters schlafen durfte. Da schlich ich mich in die Küche hinaus, das Küchenbeil zu holen. Es war so schwer, das Beil, daß ich es mit beiden Händen packen mußte und doch kaum zu heben vermochte. Was wollte ich mit dem Beil vor dem Schlafzimmer der Eltern damals? (Abschied S. 227)

Noch im Gedicht "An den Vater" von 1916, das die häusliche Atmosphäre einfängt, geistert die Erinnerung an die frühkindliche Auflehnung:

Schlangengader längst der Stirne rollt.
Gabel stößt er pfeifend in Salat.
Weißer Suppe krummes Maul träuft voll.
Makkaroni würgt aus Nase grad.
[...]
Bei dem Löffel in die Teller Klirren -:
Hund am Tisch du! Klaffender Tyrann
Wo dein Sohn, Indianer, dir auflauert -
Zwischen Zähnen Beil er fiebernd kauert
Vor dem Schlafgemach - bis schwirrend
Saust das Beil! Das Beil -: es fällt dich an!

Die Schule verstärkt die sowieso schon unüberwindliche Macht des Vaters noch weiter. Der Schule des Kaiserreichs bedient sich der Vater als Ordnungsinstrument und als gesellschaftliche Schleifmaschine:

Das Wilhelmsgymnasium galt, da es von den königlichen Pagen besucht wurde, als das vornehmste Gymnasium Münchens. Der Vater entschied sich, mich in dieses Gymnasium zu tun, ja: "tun" sagte er, damit ich mir die schlechten Manieren abgewöhne und lerne, mich beizeiten in guter Gesellschaft zu bewegen. (Abschied S. 140)

Schulanekdoten, wie Hans Gastl sie erlebt haben will, zeigen den Widerstand gegen die Institution. Man reibt sich an Personen mit dem unterschweligen Ziel, eine soziale Gerechtigkeit nach eigenen Maßstäben herzustellen:

Über die Professoren hatten wir uns rasch verständigt. Professor Silverio war unnachsichtig und nahm auch auf die Söhne aus "guter Familie" keine Rücksicht, worüber wir empört taten und seine Unparteilichkeit als bodenlose Gemeinheit empfanden. Professor Winter bevorzugte die beiden Grafen, was uns wiederum in Wallung brachte, weil wir bei ihm nicht zu diesen Bevorzugten rechneten. Doch schien es uns nicht ratsam zu sein, mit diesen beiden Professoren anzubinden, wir rächten uns dafür an Professor Waldvogel, einem ältlichen, kläglichen Männchen, dessen Vergeßlichkeit so bedeutend war, daß er stets sein Büchlein mit den Zensurnoten liegenließ und nicht bemerkte, wenn wir unsere schlechten Noten ausbesserten. (Abschied S. 143)

Die am Wilhelmsgymnasium noch vorhandenen Zeugnisse Bechers bestätigen den Willen des Kindes zur Leistungs- und Anpassungsverweigerung. Johannes R. Becher war übrigens nicht wie sein Hans Gastl in "Abschied" nach dem Besuch der Volksschule ins Wilhelmsgymnasium eingetreten. Hans Becher ist im Schuljahr 1900/01 ins Maximiliansgymnasium München eingetreten. Seine schwachen Leistungen (in Deutsch, Latein und Mathematik nur "genügend") und sein Verhalten als "recht kindischer Schüler", der "häufig getadelt werden" mußte, waren wohl der Grund dafür, daß der Vater den Buben nach Öttingen bei Nördlingen in das dortige

Johannes-Pensionat brachte, wo Hans Becher 1901/02 die 2. Klasse des Progymnasiums besuchte. In der 3. Klasse im Schuljahr 1902/03 hat er jedoch wegen Note 4 ("nicht genügend") im Deutschen die Erlaubnis zum Vorrücken nicht erhalten.

Im Schuljahr 1903/04 trat Becher dann zur Wiederholung der 3. Klasse ins Wilhelmsgymnasium ein. Seine Leistungen sind bis auf das Fach Zeichnen "durchaus genügend". Das allgemeine Urteil beschreibt einen nach schulischem Mißerfolg nun angepaßten Schüler:

Der zu Beginn des Schuljahres hierher übergetretene Schüler wiederholte die Klasse bei großem Fleiß und reger Teilnahme am Unterrichte im allgemeinen mit gutem Erfolge; nur im Zeichnen genügten seine Leistungen nicht. Sein Betragen verdient Lob.- Der Schüler ist fast gut veranlagt, sehr empfänglich für das Schöne und Edle, was besonders im Geschichtsunterricht und im Deutschen zum Ausdruck kommt. Er ist brav und leicht lenkbar, aber etwas leichtfertig.

In der 4. Klasse im Schuljahr 1904/05 sind die Leistungen sogar noch besser geworden. Nur der Fleiß des Schülers "anfänglich sehr groß, hat jedoch in der letzten Zeit stark nachgelassen". Das allgemeine Urteil lautet durchweg positiv:

Bei großem Fleiß und reger Aufmerksamkeit hat er fast durchweg gute Fortschritte erzielt. Sein Betragen war sehr lobenswert. - Er ist nicht unbegabt und auch voll guten Willens, doch bedarf er ständiger Überwachung, wenn er in seinem Fleiß gleichmäßig und in seinem Betragen von Mutwillen frei bleiben soll.

Mit dem Schuljahr 1905/06 endet jedoch die Laufbahn eines mustergültig unauffälligen und strebsamen Schülers. Becher erhält in diesem 5. Schuljahr fünf Verweise wegen Störung des Unterrichts! Das allgemeine Urteil: "Sein Betragen war abgesehen von seiner unruhigen Haltung während des Unterrichts tadelfrei" beschönigt wohl den wahren Sachverhalt. Die "eingehendere Zensur" wird da schon deutlicher:

Er ist wohl körperlich, aber geistig noch nicht genügend entwickelt und hat unter nervöser Aufregung zu leiden. Er ist daher nicht imstande dem Unterricht mit Ruhe und Aufmerksamkeit zu folgen und seine Gedanken zu konzentrieren, so daß ihm trotz seines Fleißes die Mathematik und die Herübersetzung große Schwierigkeiten bieten. Nach der Seite des Gemüts zeigt er gute Anlagen.

Leistungen, Verhalten und Fleiß fallen in der 6. Klasse im Schuljahr 1906/07 noch weiter ab. Entsprechend urteilt die eingehende Beschreibung des Schülers:

Fleiß und Aufmerksamkeit des Schülers ließen in letzter Zeit wieder zu wünschen übrig. Seine schriftlichen Leistungen in der Mathematik waren wegen großer Unkenntnis in den Elementen fast durchaus ungenügend. Auch im Griechischen entsprachen sie zeitweise den Anforderungen nicht. Das Betragen war abgesehen von seinem Hang zum Schwätzen u. zur Tändelei nicht zu beanstanden. Er wird daher dringend ermahnt, die Ferien zur Ausfüllung der Lücken seines sprachlichen und mathematischen Wissens eifrig zu benützen.- Bei mittelmäßiger Begabung brachte er den Lehrgegenständen kein wärmeres Interesse entgegen. Sein Fleiß war mechanisch u. ging selten in die Tiefe. Auch sein Verhalten ließ manchmal Ernst u. Gesetztheit vermissen. Seine Charakteranlage ist gutmütig und lenksam.

In der 7. Klasse, dem Schuljahr 1907/08, droht Becher wegen schlechter Leistungen im Griechischen und in der Mathematik die erneute Nichtversetzung. Ermahnungen wie "im Unterricht nicht immer aufmerksam genug" oder "im Unterricht fehlt es immer noch an Ernst und Aufmerksamkeit" deuten an, daß Becher besonders durch sein widerständiges Verhalten auffällt. Am Elternhaus, so meinen die Lehrer, kann es nicht liegen:

Hans Becher,

Sohn des

zu *Bezirksamts* geb. am *Konf.,*
 zu *-*
 welcher *zu* *am* *am*
in Anfang des Schuljahres 1909/10 in die *J.* Klasse *A.* aus der
Klasse eintritt.
 Derselbe hat *-* Klasse niederkholt.

Weihnachtszeugnis.

Betragen	Fleiß	Fortgangsmoten.										Bemerkung
		Religion	Deutsch	Lat.	Griechisch	Frans.	Mathem.	Naturwiss.	Geographie	Historie	Turnen	
<i>hat durchaus wohl befriedigt</i>	<i>erwies in dem fremden Sprach noch bedeu., und geübt zu werden), anerkanntes Werk ist das Interesse für deutsche Literatur.</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3-4</i>	<i>3-4</i>	<i>4</i>	<i>3</i>	<i>2-3</i>			<i>2</i>	<i>Die Leistungen in dem fremden Sprachen sind sehr überraschend.</i>
<i>München, den 22. Dezember 1909 Ordinarius: G. P. Hoffmann</i>												

Osterzeugnis:

Betragen	Fleiß	Fortgangsmoten.										Bemerkung
		Religion	Deutsch	Lat.	Griechisch	Frans.	Mathem.	Naturwiss.	Geographie	Historie	Turnen	
<i>wie oben.</i>	<i>hat vielfach nicht genügt.</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3-4</i>	<i>4</i>	<i>3-4</i>	<i>2-3</i>			<i>2-3</i>	<i>Der Schüler muß sich sehr zusammenreissen, wenn er das Ziel noch erreichen will.</i>
<i>München, den 18. März 1910 Ordinarius: G. P. Hoffmann</i>												

Strafen während des Jahres:

Seine Begabung ist zwar nicht hervorragend, aber ebenso gewiss ist, dass er bei intensiverem Fleiße und ernstlicherem Betrieb seiner Studien wesentlich Besseres hätte leisten können. Die Fühlung zwischen Schule und Haus ist durch eine verständige Mutter, gelegentlich durch einen Besuch des vielbeschäftigten Vaters in der Sprechstunde in begrüßenswerter Regelmässigkeit gepflegt worden. Eine gewisse Neigung zum Mutwillen möchte ich dem Schüler nicht absprechen, doch halte ich ihn nicht für böseartig.

In der 8. Klasse im Schuljahr 1908/09 setzt sich diese Tendenz fort. Die Leistungen in einzelnen Fächern werden vorübergehend zwar besser, doch müssen Faulheit und kindisches Verhalten ("Sollte gesetzter sein") wiederum gerügt werden. Allgemeines Urteil und eingehendere Zensur sind diesmal nichtssagend:

Der Schüler hat in den meisten Fächern nur Mittelmässiges geleistet; er ließ es zu Hause an gleichmäßigem Fleiß u. beim Unterrichte des öfteren an ernster Anteilnahme fehlen, sonst trifft sein Betragen kein Tadel.-
Scheint nicht ohne Begabung zu sein, betreibt aber die Studien ohne rechten Ernst, wie er denn in seinem ganzen Wesen noch kindisch und zum Mutwillen geneigt ist, ohne jedoch böseartig zu sein; mit der Zeit dürfte er sich gut entwickeln.

Im Abiturjahr 1909/10 wird zwar das "Interesse für deutsche Literatur" besonders herausgehoben. Ansonsten aber haben sich die Leistungen Bechers dramatisch verschlechtert. In Griechisch, Französisch und Mathematik hat Becher "vielfach nicht genügt", wie das Halbjahreszeugnis vom 18. März 1910 verzeichnet und mahnt: "Der Schüler muß sich sehr zusammenraffen, wenn er das Ziel noch erreichen will." Doch dazu ist es nicht mehr gekommen.

3. Selbstmord und Literatur

Franziska Fuß, genannt Fanny (der Name Fuchs ist vermutlich ein Lesefehler), war wohl Bechers erste Frauenbeziehung und diente ihm als Medium zur Abnabelung vom Elternhaus. Auch dies kann stellvertretend für eine ganze Generation stehen. Bechers Beziehung unterschied sich indes von ähnlich gelagerten Fällen durch die Intensität seines Erlebens. Im Roman "Abschied" schildert er die Entstehung der Bekanntschaft. Fanny Fuß wurde anscheinend als Geheimtip unter den Schülern des Wilhelmsgymnasiums gehandelt. So empfiehlt ein Mitschüler Hans Gastl: "Du hast ja keine Ahnung, versuch's doch mal!" (Abschied S. 251)

Der Lebensweg des Mädchens, gerade weil er vom normal-bürgerlichen Verhalten so sehr abweicht, kommt den Vorstellungen Hans Gastls entgegen: "Fanny war Animierkellnerin gewesen im Weinrestaurant 'Bacchus' in der Herzog-Wilhelm--Straße, davor lag Köln" (S.258). Den Gipfelpunkt ihrer Laufbahn als unabhängige Frau hatte Fanny als "internationale Transformationskünstlerin Little Lunch" (S. 262). Für den Vater Bechers ist ihre Einordnung in die Münchner Gesellschaft nicht schwierig. In seinem "Versuch einer Darstellung des Sachverhalts" (vgl. Anhang a) bezeichnet er Fanny Fuß als ein Mädchen, das "verlobt, aber offenbar unglücklich" gewesen sei; daneben "unterhielt es gleichzeitig noch mit einem anderen ein Verhältnis und hatte das Leben reichlich genossen." Dieser Einschätzung folgt bis heute die gesamte Becherliteratur. Wie dem auch sei: Läßt man die biographische Schnüffelei außer Acht, dann muß auffallen, welche wichtige Funktion Fanny Fuß für Hans Gastl wie für Hans Becher zukommt. Über sie läuft der Zusammenhang zwischen der ersten Liebeserfahrung und dem Selbstmordmotiv. Denn ursprünglich war der Selbstmordgedanke einzig und allein mit dem Schulerlebnis verbunden gewesen:

In dieser Zeit ereignete sich ein Vorfall, ein 'Mordsskandal', der nicht nur in unserer Schule, sondern in der ganzen Öffentlichkeit Aufsehen erregte. Ein Schüler der unteren Klasse hatte Selbstmord begangen und war von der Großhesseloher Brücke herabgesprungen. Von fremden Leuten wurden wir auf der Straße angehalten und gefragt: 'Seid ihr aus derselben Schule? Habt ihr den vielleicht gekannt, der von der Großhesseloher Brücke hinabgesprungen ist?' Nein, von uns kannte ihn keiner, aber wir waren nicht wenig stolz, solch einer berühmten Schule anzugehören. (Abschied S. 79)

Noch lange blieb der Gedanke an Selbstmord mit diesem Schulerlebnis und dem Schauplatz verknüpft:

Das schmale Geländer der Großhesseloher Brücke lockte wieder schimmernd über den Abgrund, darin die Isar mit einer sanften dunklen Stimme dahinströmte. Die hohe Brücke winkte mich zu sich, ins Vergessen. (Abschied S. 205)

Dieses Vergessen und Vergessenwerden, das rückstandslos sich Verflüchtigen aus der bedrückenden Erwachsenenwelt findet bald im romantischen Bild des gemeinsam in den Tod gehenden Liebespaares seine Steigerung:

Ein andermal hatte sich ein Haufen Leute vor der Pension Sußner angesammelt, als auch schon die Feuerwehr, gefolgt von einem Sanitätswagen, aufgeregt bimmelnd herbeieilte. Das Liebespaar, das sich vergiftet hatte, war meiner Beobachtung entgangen und starb lautlos, da es ein Hinterzimmer auf den Hof hinaus bewohnte. Zwei Tragbahnen, bis oben mit Tüchern überdeckt, schoben sich in den Sanitätswagen hinein.

"Spurlos, spurlos", flüsterte ich, "spurlos verschwindet so einer nach dem andern." Diese Spurlosigkeit beunruhigte mich, und ich fand es erstaunlich, wie jeder das spurlose Verschwinden des anderen gleichmütig hinnahm, ohne dabei zu bedenken, daß er auch selbst eines Tages auf dieselbe spurlose Weise verschwinden müsse. Alle diese Leute hinterließen keinerlei Spuren, und die Welt geriet unbegreiflicherweise dabei in keinerlei Aufruhr, sie kehrten zwar eine Zeitlang in Gesprächen wieder, wurden nebensächlich erwähnt, dann gaben sie eines Tages kein Zeichen mehr.

Auf der Suche nach den verlorenen Spuren machte ich aber alsbald die Entdeckung, daß auch das Unscheinbarste, ein Augenzwinkern oder eine Handbewegung, auf eine seltsame und unberechenbare Weise in uns erhalten bleibt. Alles ritzt sich in uns ein und zieht seine Spuren. Nicht, überlegte ich, ist ohne Folgen. Das eine ergibt das andere. Alles wächst, um miteinander zu verwachsen. Auch die Gegenstände zeichnen sich in uns ein, und wir geben diese Zeichen weiter und weiter. Wenn auch namenlos verflüchtigt, reichen wir in die Unendlichkeit. (Abschied S. 149f.)

Die Erfahrung der bleibenden Spuren deutet schon auf den eigenen Selbstmordversuch voraus. Wie Hans Becher mit Fanny Fuß stellt Hans Gastl sich den Selbstmord vor, um ihn dann nachzustellen. Genau an dieser Stelle verknüpfen sich Traumerfahrung, Realität und Wunschvorstellung zu dem Versuch, Liebespartnerschaft im Tod spielerisch auszuprobieren:

Von der Großhesseloher Brücke hatte man solch eine weite wunderbare Aussicht, daß man Mut faßte, als könne einem nichts geschehen. Auch die Nähe des Todes ließ solch einen weiten freien Blick zu. [...]

Nun stand ich oben, auf der Höhe des Todes, mit der freien weiten Aussicht, und sollte den Todessprung wagen. Ich wagte nicht, bis an den Rand vorzutreten, die Aussicht, welche die Nähe des Todes darbot, genügte mir. Fanny sollte allein springen. Aber Fanny ließ meine Hand nicht los, zog und zerrte mich bis zum Rand vor, da aber erwachte ich und lag neben Fanny. (Abschied S. 266)

Die Aussicht genügt. Die Selbstmordpartnerin freilich kann nicht zurücktreten, ohne die spielerische Illusion zu zerstören. Damit stehen Hans Gastl und Hans Becher alle Bausteine zur Inszenierung des eigenen Selbstmords zur Verfügung.

Gehen wir noch einmal zu den tatsächlichen Ereignissen und ihren Umständen zurück. Die eingangs zitierte Zeitungsmeldung erklärt den Ablauf der "Liebestragödie" ganz eindeutig. Die beiden Liebenden hätten die Schüsse "gleichzeitig auf sich abgegeben". Dazu sind jedoch zwei Pistolen nötig. Die Darstellung des Vaters (vgl. Anhang a), die vom Staatsanwalt und der Lehrerkonferenz (Anhang b) übernommen wird, erwähnt ausdrücklich nur eine Pistole. Wenn das zutrifft, dann muß Hans Becher zuerst das Mädchen erschossen und dann auf sich geschossen haben. Warum aber hat er sich verfehlt? Hat er absichtlich, unbewußt oder halb willentlich fehlgeschossen?

Die letzten für die Nachwelt bestimmten Briefe Bechers rechtfertigen den Selbstmordversuch als eine zwar freiwillig übernommene Handlung, deren Ursachen jedoch in einer moralischen Selbstverpflichtung ohne Ausweg liegen.

Im Abschiedsbrief an die Redaktion der "Münchener Neuesten Nachrichten" heißt es:

Geehrte Redaktion!

Ihnen gegenüber, die unzweifelhaft in dieser Affaire auf weite Kreise wirken können, möchte ich betonen, daß ich lediglich in den Tod ging um ein Menschenleben von einem unsittlichen (im weiteren Sinn) Verhältnis zu retten. Daß ich größte Hoffnungen für dieses Leben hatte, können Sie aus einem beiliegenden Briefe K. Henckells an mich ersehen. Eine höhere Pflicht wollte meinen Tod.

Achtungsvollst

Ihr

Hans Becher

Die Einschränkung ("lediglich") ist offensichtlich. Im Abschiedsbrief an den Ingenieur Craschberger, den Verlobten Fannys, schreibt Becher:

Sehr geehrter Herr!

Daß Ihre Absicht sich nicht verwirklichen ließ, werden Sie erkennen. Es gibt eine Liebe - nennen Sie sie Wahnsinn oder Verrücktheit - die alle Schranken sprengt und da wo ihr unwiderstehliche Hindernisse in den Weg treten, lächelnd und freudig in den Tod geht. Waren Sie zu kurzfristig oder zu neidisch diese irdische Liebe uns zu gönnen, so müssen Sie es jetzt doch.

Es war der einzige Weg das Mädchen vor Unglück und Trübsal zu retten. Geld regiert nicht die Welt.

Achtungsvollst

Hans Becher

"Der einzige Weg" taucht schließlich in den Abschiedsworten wieder auf, die bei Bechers Gedichten vorgefunden wurden:

Ihr dürft nicht traurig sein. Durch meinen Tod habe ich ein Mädchen vor einem unsittlichen Bündnis gerettet. Es war der einzige Weg. Ich bin ihn gegangen.

Weiter kommt man, wenn man die Tat als literarisch gemeinten Selbstmord oder gar als Realisierung literarischer Selbstmordvorstellungen versteht. Für die Expressionisten ist der Selbstmord deshalb ein erstrangiges literarisches Motiv, weil darin Protest und Aufschrei die höchste Stufe literarischer Wirkung erreichen können. Mit diesem Anspruch auf Wirklichkeitsbeständigkeit wird die Grenze zur literarischen Aktion fugenlos überschritten. Als eine solche Umsetzung poetischer Vorstellungen in die Tat kann man auch Bechers Selbstmordversuch ansehen. Im Abschiedsbrief an den verehrten Mitdichter Karl Henckell schreibt Becher: "Ich war ein Dichter mit Leib und Seele. Ich habe als Dichter gelebt und bin als Dichter gestorben." So wie der Dichterberuf den gesamten Menschen ergreift ("mit Leib und Seele"), genauso umfaßt der universelle Anspruch der Poesie Leben und Tod.

Zudem sollte an der eingangs zitierten Zeitungsmeldung auffallen, daß der versuchte Doppelselbstmord keiner Eigengesetzlichkeit gehorcht, sondern einem berühmten Vorbild folgt, das genau in diesem Grenzbereich zwischen Wirklichkeit und poetischem Ausschließlichkeitsanspruch angesiedelt ist. Am 21. November 1811 beging der Dramatiker Heinrich von Kleist zusammen mit Henriette Vogel am Wannsee Selbstmord. Auffällig wirken dabei Parallelen in mehrfacher Hinsicht. In beiden Fällen liegt der Tat 'ein ungewöhnliches, gesellschaftlich nicht sanktioniertes Liebesverhältnis zugrunde; beide Male geschieht der Selbstmordversuch nach der literarischen Einstimmung durch die Werke des Dichters. Auch die Tötungsarten ähneln sich auffallend. Heinrich von Kleist schoß Henriette Vogel in die Brust und tötete sich selbst durch einen Schuß in den Mund. Daß Becher dies bekannt war, zeigt ein Hinweis im Roman "Abschied": "Ich erinnerte mich zu spät daran, daß man sich am besten in den Mund schießt" (Abschied S. 270). Bechers (verfehlt)er Schuß ins Herz muß daher als vorsätzliche Abweichung von einer sicheren Todesart gesehen werden. Hier steckt vermutlich die nicht mehr aufzuklärende Begründung dafür, daß Becher seinen literarischen Selbstmord überlebt.

Auch wenn Becher in diesem Punkt Heinrich von Kleist nicht nachfolgt - für ihn wie für viele der jungen Expressionisten war Kleist die Verkörperung des modernen Dichters schlechthin. Als Bruder im Geist versinnbildlichte Kleist den letztendlichen Sieg der absoluten Empfindungen über den Tod und die Widerstände des banalen Alltagslebens hinaus. Besonders für Becher war Kleist zentrale Identifikationsfigur. Bechers erstes größeres lyrisches Werk, "Der Ringende", nennt sich im Untertitel "Kleist-Hymne" und nimmt auf den Selbstmordversuch direkten Bezug (s. unten). Noch 1924 verfaßt Becher ein Dramenfragment "Penthesilea", das sich Kleists gleichnamiges Drama, sinnigerweise sein extremstes, zum Vorbild nimmt.

4. Die Folgen: rechtlich, schulisch, literarisch

Rechtliche Folgen hatte die Tat für Hans Becher so gut wie keine. Die Stellungnahme des Vaters, eines im Kaiserreich nicht unbekanntem Juristen, verschaffte dem Sohn die verminderte Zurechnungsfähigkeit nach § 51, dem sogenannten Jagdschein. Mordanklage, wie behauptet worden ist, wurde sowieso nicht erhoben. Der Untersuchungsrichter beim königlichen Landgericht München ermittelte wegen "Vergehens wider das Leben". Sehr bald schon verlaufen die Ermittlungen im Sande, Akten sind nicht mehr aufzufinden. Es steht zu vermuten, daß die Vernehmung Hans Bechers ähnlich derjenigen Hans Gastls im Roman "Abschied" abgelaufen ist:

Oberstaatsanwalt Dr. Gastl, der seinen Sohn, den Goldjungen, zur Vernehmung begleitete - in der Schule hatte er ihn wegen Krankheit entschuldigen lassen -, prägte ihm auf dem Weg zum Justizpalast nochmals ein, was er auszusagen hätte. Es käme nicht darauf an, sich an alles zu erinnern. Kurz vor dem Wittelsbacher Brunnen blieb er mit seinem Sohn in den Anlagen stehen und prüfte ihn.

"Wenn der Untersuchungsrichter fragt: 'Aber wie, junger Mann, der Sie aus bester Familie stammen und eine erstklassige Erziehung genossen haben, wie kamen Sie überhaupt dazu, mit einer solchen gemeinen Frauensperson ein Verhältnis anzufangen?' - na, was antwortest du? Sicher wird das der Richter fragen. Na, denk mal nach ... Immer noch nicht ... "[...]

Der Vater hatte, bevor ich aufgerufen wurden, kurz bei dem Untersuchungsrichter vorgesprochen. Der Gerichtsdienner verbeugte sich, als er mich einließ.

Hinter dem Tisch hing das überlebensgroße Bild des Prinzregenten, der Kopf des Untersuchungsrichters reichte knapp über den unteren Rand des prunkvollen Goldrahmens. Es war ein zerhacktes Gesicht mit Bimssteinnase, das mich einlud, Platz zu nehmen. Der Untersuchungsrichter knöpfte seinen Rock zu über dem Bierzipfel, spitzte den Bleistift, zapfte an den Fingernägeln, verscheuchte ein Gähnen.

"Nun sagen Sie mal, junger Mann, wie kommen Sie, der Sie doch aus bester Familie stammen und eine tadellose Erziehung genossen haben, dazu, mit solch einer ordinären Frauensperson ein Verhältnis anzufangen... Na, lassen Sie sich Zeit, Überlegen Sie sich ruhig Ihre Antwort...[...]"

Der Untersuchungsrichter schritt aus dem Goldrahmen heraus, um den Tisch herum, auf den jungen Mann zu, machte durchdringende Augen, über deren gespielte Schrecklichkeit ich beinahe hätte lachen müssen.

"Sie werden es noch weit bringen ... Solch eine Verstocktheit! Wo Ihr Herr Vater und ich alles unternehmen, um Ihnen aus der Affäre herauszuhelfen ... Da hätte ich mir Ihre Vorladung sparen können ... Die Vernehmung ist beendet. Ich danke!"

Der Untersuchungsrichter sprach auf dem Gang einige Worte mit dem Vater. Auf dem Nachhauseweg schwieg der Vater betroffen, erst kurz bevor wir ankamen, meinte er:

"Du wirst mir immer unbegreiflicher. Bei dir muß oben im Kopf etwas nicht ganz in Ordnung sein. Mit dir kann man sich Mühe geben, soviel man will, es ist nichts Gescheites aus dir herauszubringen. Nicht eine einzige zweckdienliche Angabe! Wo soll das enden!?"

(Abschied S. 275ff)

Überhaupt scheint der Einfluß seines Vaters Becher mehr als einmal vor ersten Schwierigkeiten bewahrt zu haben. Für seine Aktivitäten während der Novemberrevolution 1918 war Becher kaum zur Rechenschaft zu ziehen, "weil er einen bedeutenden Münchner Juristen zum Vater hatte", ganz im Unterschied zum Schriftsteller und Revolutionär Ernst Toller (1893-1939), der für seine Beteiligung an der Münchner Räterepublik zu fünf Jahren Festung verurteilt wurde. So wenigstens liest man es in den Münchner Erinnerungen "Die Bücherkiste" von Wilhelm von Schramm (München 1979, S. 24). Zur Rechtfertigung der Tötung Fannys hat Johannes R. Becher die amtlich gewordene Rechtsposition seines Vater bis in die Formulierung "Tötung auf Verlangen" übernommen, wie er in einem Brief an den verehrten Dichter Richard Dehmel vom 25. November 1910 schreibt:.

Sie haben vielleicht selbst von meinem Unglücksfall in der Presse gehört: ich habe ein geistig und körperlich krankes Mädchen auf ihr oft und ernsthaftes Verlangen hin im Augenblicke ihrer höchsten Seligkeit getötet. Ich habe nicht mehr die Kraft gehabt diesen Anblick u.s.w. kurz mein Leben zu tragen und habe die Waffe gegen mich selbst gerichtet. (Es gehören gewaltige Bohrunge dazu, bis ein junger Mensch, der sein Leben heiß liebt, sich zu einem solchen Schritt entschließt.)

Einem leidigen Zufall habe ich zu verdanken, daß ich nach einem schweren dreimonatigen Kampf in der Chirurgischen Klinik mein bisschen Leben rettete. Die gerichtlichen folgen dieser Tat (Verhandlung - Verurteilung - Begnadigung) werden nun bald an mich herantreten.

(zitiert nach: Johannes R. Becher, Gedichte 1911-1918.

Ausgew. u. hrsg. v. Paul Raabe. München 1973. S.194)

Die schulischen Folgen lassen sich am leichtesten nachvollziehen. Hier liegt ein Protokoll der Lehrerkonferenz des Wilhelmsgymnasiums vor, das den "Bericht des Gymnasialprofessors Wilhelm Engelhardt" (vgl. Anhang b) fast unverändert übernimmt. Für den Gymnasialprofessor Engelhardt versteht es sich von selbst, daß das Wilhelmsgymnasium "Recht und Pflicht hat gegen Becher strafend vorzugehen". Den Grund liefert der Umgang mit seiner Geliebten hinter dem Rücken der Eltern, also nicht etwa die Tötung des Mädchens! Diese bietet nur eine zusätzliche Handhabe, um Becher "nach dem unmittelbaren Empfinden vom Gymnasium" auszuschließen.

Sinnigerweise wird Becher die Teilnahme an der Reifeprüfung deshalb verweigert, weil er "durch seine äußeren und inneren Erlebnisse zu einer so verfrühten Reife gekommen ist, daß er auch in eine Oberklasse nicht mehr hineinpaßt." Man befürchtet zudem ein unerwünschtes Interesse der Mitschüler, so daß "Becher der Gegenstand eines romantischen Interesses" werden könnte. Auch die väterliche Angst vor einem Skandal taucht in der Begründung der Schule wieder auf: "da es kaum möglich erscheint, daß an irgendeinem Gymnasium Bayerns die Sache verschwiegen oder verborgen bleiben könnte." Zugunsten Bechers wird ins Feld geführt, daß die Tat nicht aus "gemeiner Gesinnung", sondern "als ein Ausfluß seines Idealismus, freilich eines krankhaften, furchtbar verblendeten und irrefeleitenden Idealismus erscheint". Mit dem Hinweis, Becher könne eventuell als "Privatstudierender" nachträglich zur Abiturprüfung zugelassen werden, ebnet die Schule einen Ausweg. Das K. bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten genehmigt am 22. Februar 1911 einen Antrag des Vaters, Hans Becher "als Privatstudierenden" zur Absolutorialprüfung "an einem humanistischen Gymnasium außerhalb München" zuzulassen.

Abiturvorbereitung und -prüfung an dieser vermutlich privaten Schule sind vielleicht so verlaufen, wie dies Becher in seinem Romanfragment "Wiederanders", der Fortsetzung des autobiographischen Romans "Abschied", beschreibt:

Dem Vater war ein Rektor a. D. empfohlen worden, ebenfalls ein alter Herr des Korps Suevia, der sich zu seiner Pension einen Nebenverdienst verschaffte, dadurch, daß er "hoffnungslose Fälle", so wie Wiederanders einer war, auf das Absolutorium vorbereitete. Keiner der Zöglinge, die seine "Quetsche" besuchten, war je durchgefallen, mochten sie auch noch so unbegabt und faul sein.

So hatte sich Wiederanders jeden Nachmittag in der Wohnung des "Paukers" in der Amalienstraße einzufinden, die gleichzeitig eine Art Internat war, in dem drei Schüler untergebracht waren. Die Frau des Rektors, das zierliche Rektormännchen um Kopfgröße überragend und auch sonst von gewaltigem Körperumfang, "Bavaria" genannt, verwaltete das Internat mit strenger Umsicht, wobei sie insbesondere darauf achtete, daß die achtzehnjährige blutarme Tochter Elfriede, die sich zur Sängerin ausbildete, für die Internatsjünglinge nach Möglichkeit unsichtbar blieb.

Rektor Dr. Oppelt war ein "feiner Kerl", der alles tat, um seinen Zöglingen das Lernen zu erleichtern und sie durchzubringen, wenn es ihm auch nicht gelang, Wiederanders den Pythagoreischen Lehrsatz begreiflich zu machen.

Vierzehn Tage vor dem Absolutorium hatte der Rektor die Themen der schriftlichen Aufgaben in Erfahrung gebracht. Dazu verhalten ihm seine früheren Untergebenen, die meist Korpsbrüder waren und die sich regelmäßig sowohl bei den Kneipabenden als auch bei den wöchentlich einmal stattfindenden Kegelabenden trafen.

Vierzehn Tage vorher also konnte Hans seinen Aufsatz "Am deutschen Wesen wird die Welt genesen" vorbereiten. Allerdings mußte man dem Rektor das "große Ehrenwort" geben, das betreffende Thema keinem der Klassengenossen zu verraten. Auch die Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, die in der Prüfung verlangt wurden, waren rechtzeitig bekanntgegeben worden, aber vor allem die Mathematik-Aufgaben, für Hans die schwersten, wurden täglich geübt, so daß eine "4" zu erwarten war.

Im Besitz dieser Prüfungsgeheimnisse verhielt sich Hans während des Unterrichts im Gymnasium womöglich noch gleichgültiger als vorher. Überlegen und spöttisch sah er auf die Professoren und Klassenkameraden herab, die nichts von seinem Geheimnis wußten. Da mochte der Deutschlehrer noch so wütend drohen: "Na, in vierzehn Tagen wird ja dein Aufsatz zeigen, was für ein nachlässiger Nichtwisser du bist", oder der Mathematik-Professor mochte noch so eindringlich vorstellen: "Aber bedenke doch, in vierzehn Tagen! Weißt du denn nicht, was es heißt, im Absolutorium durchzufallen und alles ein ganzes Jahr lang von neuem zu wiederholen?"

Hans hatte Mühe, dem Professor nicht ins Gesicht zu lachen und vor der ganzen Klasse den Schwindel aufzudecken.

(Johannes R. Becher, Wiederanders, in: Sinn und Form 4
(1960) 2. Sonderheft Johannes R. Becher. S. 517f)

Bleiben noch die Folgen des Falles für die Literatur. Bechers Kleist-Hymne "Der Ringende" erscheint 1911, also zum 100. Todestag Kleists. Dies ist genau der Zeitpunkt, zu dem aus dem poetisch dilettierenden Hans Becher der Dichter Johannes R. Becher wird, wie seine Briefunterschriften von diesem Zeitpunkt an zeigen. An der Kleisthymne und ihrer Kreisbewegung ist der Wandel der Dichtungsvorstellungen Bechers schon abzulesen. Die beiden letzten Strophen nehmen in verkürzten Formulierungen die Aussage der beiden ersten wieder auf. Aus der "Nacht", in die Bechers Kleist und sein eigenes lyrisches Ich fallen, entsteht die Neugeburt des Dichtens, die den Anfangsgestus der Hymne zwar zum Teil wörtlich wieder aufnimmt, ihn jedoch verknappt und weniger bilderreich zu Ende führt. Darf man an diesem Schritt vom wortreichen Überschwang zum komprimierten Ausdruck ein verändertes Dichtungsverständnis erspüren? Im Roman "Abschied" hatte Hans Gastl sehr spät mit der ihn aufwühlenden Lyrik Richard Dehmels heimlich Bekanntheit gemacht. Die Poesie empfand er ganz naiv und kindlich als "Bestätigung" seines Ich, als Selbstbespiegelung und als Handlungsanweisung für das eigene Leben:

Da lag es vor mir, das vielgesuchte Buch, gefesselt von allen Seiten und, wie mir anfänglich schien, nicht von der Stelle zu bewegen. Erst nachdem ich die Art der Fesselung aufgezeichnet hatte, um sie wiederholen zu können, wagte ich das Buch zu berühren und aufzuschlagen. Wundersamstes, Niegehörtes schlug mir daraus entgegen. Je dunkler und unverständlicher eine Stelle sich las, desto geneigter war ich, sie als eine letzte Offenbarung zu empfinden. Das Wesen eines Gedichts schien mir gerade darin zu bestehen, das Klare und Lichte zu verdunkeln, das Deutliche und Sichtbare verschwommen und unsichtbar zu machen, das Entschiedene durch das Schwankende zu ersetzen. Ich fand in diesem Buch eine ungeahnte Bestätigung der eigenen Verworrenheit, das Leben enthüllte sich mir als Nichts zu Nichts. Gründe lagen verborgen hinter Gründen, und in dem Grundlosen, dem Abgrund, lauerte eine schreckliche Wahrheit.

Als mir entgegenbrauste "Lied an meinen Sohn", war es, als hätte der Dichter mein eigenes Schicksal aufgeschrieben und mir von ferne den Rat erteilt:

"Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
Mein Sohn, dein alter Vater spricht:
Gehorch ihm nicht! Gehorch ihm nicht!"

Ich fühlte mich gewachsen und stark genug, den Kampf mit dem Vater aufzunehmen, mit dem Staat, der täglich mit mir zu Tisch saß, [...]

(Abschied S. 224)

Am Ende des Romans steht ein anderes Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit. Die Empfehlungen, die der erfahrene Literat dem autobiographisch erzählenden Hans Gastl anbietet, sind auch als Selbstdeutung des Romans "Abschied" zu lesen:

"Was sie da erzählt haben von dem Anderen, ist ein Roman. Ein Abenteuerroman. Schreiben Sie ihn! Sie werden ihn schreiben, einmal, vielleicht erst nach vielen, vielen Jahren. Nicht nur Sie nehmen Abschied darin von sich selbst, ihresgleichen sind nicht wenige, und alle werden gebraucht werden, auch solche wie Sie ... 'Abschied' müßte er heißen - 'Abschied'. Eine deutsche Tragödie ... Sie werden über sich selbst schreiben, aber dieses 'Ich' wird kein herkömmlich biographisches sein, es wird eine Gestalt sein wie jede andere, mit den tatsächlichen Ereignissen, vielleicht nur ab und zu durch ein belangloses Detail verbunden. Da Sie aber aus der einen Gestalt alle anderen ableiten und da sich wiederum die eine Gestalt aus all den anderen entwickelt, müssen im ersten Teil der Tragödie durch das Bekenntnishafte der ganzen Anlage die Gestalten in ihrer Entwicklung notwendigerweise noch behindert sein, während sie erst im zweiten Teil, darin die Selbstgestaltung zurücktritt, die volle Freiheit gewinnen ...

Dem Standhaften Leben werden Sie ein Denkmal setzen. Die Standhaften werden fortleben in ihren Taten. Den Standhaften werden Sie das Wort geben, wenn sie einmal nicht mehr zu Wort kommen sollten ... Lichtpünktchen im Nebel. Wegweiser im Schneewehen ... Die unmenschliche Fratze werden Sie darstellen, in allen ihren Abarten ... Vertiefen Sie! Erhöhen Sie! ... Dichten Sie! ... Ich wage das viel mißbrauchte und heutzutage noch kaum verstandene Wort wieder auszusprechen: Poesie ... Menschliche Beziehungen, poetisch durchdacht. Poetisch durchdachte Gestalten ... Denen, die in einer stürmischen Zeit dann sich zurückflüchten möchten ins Vergangene, werden Sie zurufen: 'Es gibt kein Zurück! Glaubt nicht an die Idyllen vergangner Zeiten! Es war ein Grauen!' ... Sie werden leben ... Ein riesiger Brocken Leben, ein ganzer Lebensberg ... Und Sie werden vergessen dabei, daß Sie ein Dichter sind. Nicht für immer vergessen. Eines Tages wird alles Durchlebte Ihnen zur Verfügung stehen, mit all seinen Gestalten auf Sie zukommen. Und Sie werden Ihr Leben als Dichtung fortsetzen [...]

(Abschied S. 422f)

Der Wandel der Erzähler- und Heldenfigur wird beim Wort genommen. Der Rückblick "nach vielen, vielen Jahren" drängt das "Bekennnishaft" zurück. Die Literatur gibt ihre alte Funktion auf. Sie löst das Problem, das Ich nicht mehr als "herkömmliches biographisches" aufzufassen, aber dennoch "über sich selbst" zu schreiben. Erst dann kann das "Durchlebte" "zur Verfügung stehen", mithin der erlebte und überlebte Selbstmord zu der Literatur werden, aus der er entsprungen war. Nicht Selbstmord als Literatur ist also die Lösung, sondern umgekehrt: sein "Leben als Dichtung fortsetzen".

5. Dokumentarischer Anhang

a) 14-seitige handschriftliche Stellungnahme des Vater, als Beilage 3 dem Protokoll der Lehrerratssitzung vom 30. Juni 1910 beigelegt.

Versuch einer Darstellung des Sachverhalts.

Hans Becher, der einesteils in gewissem Maße ernstere philosophische Veranlagung besaß, anderenteils aber wieder ein recht kindisches Verhalten zeigte, hatte seit etwa Herbst 1908 eine schwärmerische Neigung zum Dichten erfaßt. Trotz aller Gegenvorstellungen im Elternhause widmete er fast seine ganze Zeit außerhalb der Schule nur dem Studium der deutschen Lyriker in einem für sein Alter ungewöhnlichen Maße. Insbesondere waren es die Werke Richard Dehmels¹⁾, die er sämtlich kannte, die ihn aufs höchste fesselten und aufs tiefste ergriffen. Von dem Umfange seines eigenen dichterischen Schaffens legen etwa 400-500 größere und kleinere Dichtungen Zeugnis ab, die in dem Zeitraume von Herbst 1908 bis April 1910 entstanden. Sein Eifer im Dichten steigerte sich allmählich derart, daß er anfangs des Jahres 1910 selbst davon sprach, das Dichten sei bei ihm wie eine Krankheit, aus der er nicht herauskomme, er könne nicht anders, wo er gehe und stehe, müsse er dichten. Alles gütliche Zusprechen, alle ernsteren Mahnungen blieben fruchtlos. Er hatte nur die Erwiderung, wenn er nicht mehr dichten dürfe, verliere er allen sittlichen Halt. Die Folge war, daß seine Leistungen in der Schule - abgesehen von Religion und Deutsch, dem er in den letzten Jahren ein auffallend großes Interesse entgegenbrachte - nicht die entsprechende Höhe erreichten, daß er namentlich im Französischen Rückschritte machte, die veranlaßten, ihm seit März 1910 französische Stunden geben zu lassen. Hierwegen kam es allerdings in der Familie mit Rücksicht auf die Nähe des Absolutariums und den Geldpunkt zu einer ernsteren Auseinandersetzung, wobei er einfach erklärte, er bezahle die Stunden aus seinem Sparbuch. Das Absolutarium werde er machen.

Er selbst hielt auf seine Dichtungen sehr viel. Dieses Selbstbewußtsein steigerte sich aber allmählich in höchst bedenklicher Weise und artete in eine Art Größenwahn aus. Er stellte sich neben Schiller und Göthe, sprach verächtlich von der älteren Schule unter überschwenglicher Begeisterung für die Dichter der neueren Schule, suchte schriftlichen und persönlichen Verkehr mit den bedeutenden neueren Dichtern, wollte Sie gegen Angriffe Anderer

1) Richard Dehmel (1863-1920) war zu Beginn des 20. Jhs. einer der berühmtesten Lyriker.

öffentlich verteidigen, nannte sich ihnen gegenüber selbst schon einen Dichter u.s.w. (vgl. die Briefe an Dehmel u. Henckell ²⁾). Gar oft wurde ihm zu Hause gesagt, daß seine Ansichten Größenwahn seien, daß er sich Handlungen anmaße, die seinem Alter und seinem Können nicht entsprächen. Er glaubte aber immer, man mißgönne ihm sein Talent, man könne nicht leiden, daß er ein berühmter Dichter werde. Man gab zu Hause sein Talent zu und bemerkte ihm, daß gewiß aus ihm noch etwas werden könnte, allein das war ihm nicht genügend. Er wollte schon im Jahre 1909 seine Dichtungen veröffentlichen, er wendete sich deshalb wiederholt an Verleger und Zeitschriften, hatte im Mai 1909 als einzigen Geburtstagswunsch, daß sich sein Vater an einen diesem befreundeten Verleger wende und ließ sich trotz aller Abweisungen nicht überzeugen, daß seine Dichtungen noch nicht genügend ausgereift seien und daß jedenfalls erst nach dem Absolutorium die rechte Zeit sei, zur Frage der Veröffentlichung Stellung zu nehmen. Er hinterließ auch, daß seine Gedichte nach seinem Tode unter dem Titel "Tänze, Gedichte einer verlorenen Jugend von Hans Becher" zum Teil nach Auswahl von Henckell zu veröffentlichen seien. Er glaubte nur immer es fehle ihm die Protektion, wenn seine Gedichte z.B. von Henckell veröffentlicht würden, würden sie sicher angenommen. Er hegte sogar den Plan, hinter dem Rücken seiner Eltern durch einen Freund die Veröffentlichung besorgen zu lassen, was ihm natürlich ernstlich verboten wurde. Den Ausschlag gab schließlich ein Brief des Schriftstellers Karl Henckell (März 1910), der in ihm einen "Menschen und Dichter" anerkannte und der ihm mündlich sagte, "als Künstler sei er schon größer als er". In selbstgefälliger Weise gab er dies seinen Eltern bekannt unter dem Vorgeben, er wolle vor ihnen keine Geheimnisse mehr haben. Er berichtete dabei nicht den Zusatz aus jenem Briefe "aus dem etwas werden könnte", sondern hielt sich bereits für einen fertigen großen Dichter. Er habe als "Dichter gelebt und sei als Dichter gestorben" heißt es in dem letzten Abschiedszeichen an Henckell, ihn bittet er an seinem Grabe einige Worte zu sprechen, er wünscht sich, daß der Toten Haupt mit Blumenkränzen umwunden werde u.s.w.

Je mehr sich aber sein Größenwahn steigerte, um so verwirrter und wirrer wurden seine Dichtungen, typische Beispiele bilden hierfür die Gedichte "Verstimmung vom 2.IV.10 u. "Die Blumenfrau" in seinem Notizbuch aus der Zeit vom 2.-6.IV.10.

2) Karl Henckell (1864-1929), in München lebender Lyriker + Hrsg. v. Anthologien

Richard Dehmel hatte ihm im November 1909 nach seinen Aufzeichnungen über das Gespräch zwischen den beiden unter anderem auch den Rat erteilt, sich unter seinen Altersgenossen einen Freund, Mann oder Frau zu suchen, die seine Begeisterung teilen. Sein Freund - ein Oberrealschüler der letzten Klasse - hatte für seine Dichtungen kein besonderes Interesse. So führte ihn jener Rat offenbar zu dem Mädchen - Franziska Fuß -, das sein Verhängnis wurde. Es war 26 Jahre alt und hatte am Kosttor ein kleines Zigarrengeschäft. Nach Mitteilungen seines Freundes, eines braven soliden und tüchtigen jungen Mannes, lernte er das Mädchen im Januar 1910 kennen, als er unter der Ladentür stand. Es war lungenleidend, sah sehr kränklich aus und hatte einen kurzen Fuß. Es war mit einem Ingenieur der Allgem. Elektrizitätsgesellschaft verlobt, aber offenbar unglücklich. Wie sich jetzt herausstellte, unterhielt es gleichzeitig noch mit einem andern ein Verhältnis und hatte das Leben reichlich genossen. Hiervon scheint freilich Hans Becher keine näheren Kenntnisse gehabt zu haben, den Aufklärungen und Warnungen seiner Mitschüler schenkte er keinen Glauben und kein Gehör, er wurde zornig, wenn über das Mädchen ungünstig geurteilt wurde.

Hans Becher war stark sozial veranlagt und hatte ein warmes Herz für die ärmere Klasse. So war es zunächst Mitleid, das ihn zu dem Mädchen hinzog. Da es kärglich zu leben hatte, brachte er ihm Essen und kaufte ihm Zigaretten ab, die er an seine Freunde verschenkte. Er brachte ihr Bücher zu lesen wie "Peter Moors Fahrt nach Südwest" von Frenssen ³⁾, die Künstler-Monographien Stuck, Lenbach ⁴⁾ und zeigte ihr seine Gedichte. So wird er wohl auch in der Zeit, wo er nicht mehr die erlaubte Kneipe besuchte, aber von seinen Mitschülern Samstag abends mit einem Heft gesehen wurde, ihm seine Gedichte vorgelesen haben. Das Mädchen, dem seine Zuneigung schmeichelte, zeigte wohl bald Begeisterung für seine Dichtungen, es war anscheinend glücklich darüber, noch einen so jungen Menschen gefunden zu haben, der trotz seines Vorlebens es so achtete und verehrte. Er glaubte wohl, daß ihm in dem Mädchen die Altersgenossin entstanden sei, die er nach Dehmels Rat sich suchen sollte. So entwickelte sich aus dem Mitleid allmählich ein ernstes Liebesverhältnis, das ihn sogar auf den Gedanken brachte, sich mit dem Mädchen in England alsbald trauen zu lassen. Seinen Eltern freilich verschwieg er dies alles.

3) Gustav Frenssen (1863-1945), erfolgreicher Verfasser von Blut- und Boden-Romanen und Heimat Erzähler. "Peter Moors Fahrt nach Südwest" (1906) spielt in Deutsch-Südwestafrika und unterstützt die Forderung nach deutschen Kolonien.

4) Franz von Stuck (1863-1920) und Franz von Lenbach (1836-1904), um die Jahrhundertwende "moderne" Maler der Portrait- und Gesellschaftsmalerei. Insbesondere Stucks dramatisch arrangierte Jugendstilgestalten galten im traditionellen Bürgertum als gewagt oder gar pornographisch.

Als er gegen Mitte Februar 1910 wegen eines überschwenglichen Gedichtes auf ein Mädchen "Fanny" zur Rede gestellt wurde, sagte er, es sei nur Mitleid mit dem Mädchen bei ihm, es sei nichts dahinter, sonst würde er das Gedicht nicht offen liegen gelassen haben. In seinem Innern tobten aber harte Kämpfe und nagten an seiner weichen Seele. Denn Hand in Hand mit dem Zunehmen seiner Dichtergrößenideen ging eine auffallende Verweichlichung seiner Person in physischer und psychischer Hinsicht. Sie zeigte sich nicht bloß in Äußerlichkeiten und Eitelkeiten, sondern besonders auch darin, daß sein Sinn für körperliche Übungen wie Schwimmen, Turnen, Radeln, Marschieren ganz erheblich nachließ. Eine Schlawfrheit kam über ihn, der von den Eltern mit allen Mitteln begegnet werden wollte. Wie er vordem leidenschaftlich sich für Wettspiele interessierte und noch leidenschaftlicher das Schwimmen betrieb, ebenso leidenschaftlich liebte und dichtete er jetzt. Gewiß sprach er zuweilen davon, daß er schwere Kämpfe kämpfe, aber man glaubte ihm, wenn er versicherte, daß es sich dabei um die Berufswahl handle, da er seit Januar 1910 eine sich immer mehr steigende Abneigung gegen das Militär empfand, obwohl er vorher diesen Beruf sich frei erwählt hatte. Er erging sich auf einmal in völlig ungerechtfertigte Bemängelungen des Militärs, die ihm ernstliche Verwarnungen eintrugen. In diesen Kämpfen wußte der junge Mann sich nicht mehr zurechtzufinden. Auf der einen Seite trieb ihn sein Dichterwahnsinn vorwärts, dort blendete ihn die leidenschaftliche Liebe eines Mädchens, die ihm von dessen Bräutigam nicht gegönnt wurde, aus gelegentlichen Äußerungen seiner Eltern entnahm er wohl auch, daß seine Familie diese Wahl nicht billige, und daß er, um da zum Ziele zu kommen, noch viele Hindernisse überwinden müsse, auch der gewählte Beruf stand da entgegen, obwohl man ihm ahnungslos sagte, daß diese Wahl ja noch nicht bindend sei, in der Schule kam er statt vorwärts rückwärts und das Absolutorium rückte immer näher. So stürzten alle Verhältnisse über ihm zusammen. In solchen schweren Tagen suchte er wohl immer wieder Rat und Trost bei jenem Mädchen, anstatt sich frei und offen seinen Eltern oder anderen Bekannten zu vertrauen. Das Mädchen tröstete ihn auch scheinbar, fand aber in ihrer Leidenschaft und in dem Wunsch, ihn für immer zu besitzen, nicht die Kraft ihm den einzig richtigen Weg zu weisen. Er selbst schrieb am 24. Febr. 10 auf sein Gedicht: "In Schwermut hingeschrieben. Mit allen Verhältnissen überhaufen konnte meine kranke Seele bei der gesunden Welt keinen Trost finden. Ich suchte ihn bei einer Kranken und habe ihn auch gefunden." Und welch überschwenglichen Charakter allmählich seine Liebe annahm, zeigen nicht nur verschiedene Gedichte, sondern auch der Abschiedsbrief an das Mädchen vom 14. April und insbesondere seine letzten Abschiedsworte vom 16. April

1910. Eben jener Abschiedsbrief beweist aber auch, wie sehr das Mädchen seinen Größenwahn förderte, schreibt er doch darin, " er wisse, daß sie glaube an ihn und seine Größe" und in seinem Notizbuch steht auf der ersten Seite als Motto: "Ich glaube an dich und deine Größe F.F."

Immer mehr und mehr mochte aber den beiden allmählich ihre Liebe als ausichtslos erscheinen. Insbesondere wollte der Bräutigam unter keinen Umständen von dem Mädchen lassen, zumal er es stets mit Geld unterstützt hatte. Statt aber die Eltern des jungen Gymnasiasten entsprechend zu verständigen, wie man von einem vernünftigen Menschen im Alter von über 30 Jahren hätte erwarten können, drohte er nur dem Mädchen, daß er am Tage vor dem Absolutorium alles dem Rektorat anzeige, wenn es ihn nicht binnen 3 Monate heirate, und dem jungen Gymnasiasten sagte er, er werde ihn erschießen, wenn er noch einmal in den Laden komme. Dies war um den 10.-13.April 1910. Hans Becher raffte sich noch einmal mit aller verfügbaren Kraft seiner Seele auf, noch einmal besann er sich auf seine wahren Pflichten und wollte der Sache ein gutes Ende geben. Er schrieb den Abschiedsbrief vom 14.April 1910. Auch seinem Freunde teilte er mit, "es sei jetzt alles aus, er sei froh darüber, er gehe jetzt zum Militär." Doch das Mädchen gab ihn nicht frei. Am 15. früh scheint er eine Nachricht von ihm erhalten zu haben und nun schritt sein Verhängnis unaufhaltsam vorwärts.

Gleichzeitig mit den Größenideen hatte sich bei Hans Becher allmählich ein auffallendes Interesse für Märtyrertum entwickelt. Die unglückselige Ferrer-Bewegung ⁵⁾ war für ihn ein gefährliches Gift, das seinen Geist durch und durch zerfraß. Immer und immer kam er zu Haus wieder auf sie zurück, konnte nicht verstehen, daß so bedeutende Menschen sich ihr anschlossen, wenn sie nicht begründet sein sollte, alles Aufklären zu Hause nützte nichts. Er beschäftigte sich auf einmal viel mit Andreas Hofer, dessen Heimat er im Sommer 1909 aufgesucht hatte. Das Studium der Emilia Galotti und der Antigone gab seinen Ideen neue Nahrung. Sein überanstrengter und verwirrter Geist vermochte nicht mehr hier das wirklich Große und Wahre zu erkennen.

Mehr und mehr erschien ihm der Gedanke großartig, das Leben für eine große Idee zu opfern, um mindestens von der Nachwelt als Märtyrer gefeiert zu werden (vgl. seine Gedichte: "Der Märtyrer", "Auf die Erschießung Ferrers", "Über die Hinrichtung", seine Bemerkung im Notizbuch mit Anklang an Antigone, seine Abschiedsbriefe). Mit seinem Freunde besprach er eines Abends zwei Stunden Nietzsches Ansicht über den Tod, er glaubte und hoffte, daß es nach dem Tode ein noch viel schöneres Fortleben gebe.

5) Revolutionäre Bewegung, benannt nach dem Span. Lehrer Ferrer, der kurz vor 1910 in Barcelona einen anarchistischen Aufstand begonnen hatte und deshalb erschossen worden war.

Und nun erwäge man: Hier eine aussichtslose, unglückliche, aber um so leidenschaftlichere Liebe, dort ein Bräutigam, der mit allen Mitteln das Mädchen an sich ziehen will, das ihn nicht liebt und von ihm wegstrebt, ein Verhältnis, das dem jungen Menschen in seiner idealen Dichterauffassung als höchst unsittlich erschien, dazu jene krankhaften Dichtergrößenideen und Dichterphantasien sowie der krankhafte Wahn aus edlem, sittlichem Grunde und Zwecke einen ruhmreichen Märtyrertod sterben zu können, "um ein geliebtes Mädchen von einem unsittlichen Bündnis, vor Unglück und Elend zu retten":

Was konnte unter solchen Umständen anderes folgen als jene beklagenswerte schreckliche Tat, die sich am Sonntag den 17. April früh 1/2 9 Uhr vollzog.

Wie tragisch klingen doch die Abschiedsworte des jungen Mannes, die er seinen Eltern hinterließ und die wohl sein ganzes Denken und Fühlen aus jener Zeit wiedergeben: "Ihr dürft nicht traurig sein. Durch meinen Tod rette ich ein Mädchen von einem unsittlichen Bündnis. Es ist der einzige Weg. Ich bin ihm gegangen." Und dieselben Gedanken wiederholen sich auch in den Abschiedsbriefen an die "Neuesten Nachrichten", an "Henckell" u.s.w.

Mit welcher Todesbegeisterung suchte der junge Mann den Tod! Man vergleiche die überschwenglichen Worte, die er in seinem Notizbuch seinem Gang in den Tod gewidmet hat. Das sind einige der letzten Worte, die ihm sein krankes Gehirn noch in die Feder diktierte. "Mit Blumenkränzen um das Haupt" sollten die "verachteten" Toten nebeneinander bestattet werden.

Schon am 15. April hatte er zu Hause über Unwohlsein geklagt. Am 16. April fiel beim Mittagstische sein eigentümliches unbegründetes Lachen auf, am gleichen Nachmittage kündigte er seinem Freunde an, er werde morgen etwas Großes erleben und hatte auch da ein so unnatürliches, wahnsinniges Lachen, obwohl nicht der mindeste Anlaß dazu vorlag. Am Abend sagte er, er gehe auf die Kneipe, entfernte sich um 3/4 7 Uhr und kam nicht wieder. Bis man der Sache nachgehen konnte, war die Tat geschehen.

Wie diese im einzelnen sich vollzog, konnte bis jetzt nicht aufgeklärt werden. Nur soviel steht fest, daß er und das Mädchen im vollsten Einverständnis handelten und daß das Geld zum Ankauf der Waffe von dem Mädchen stammte, ebenso das Geld zur Bezahlung der Zimmermiete, da er nur ganz geringe Mittel besaß.

Wie dem auch sei, Hans Becher hat offensichtlich in geistiger Störung gehandelt, die ihn für seine Tat kaum verantwortlich erscheinen läßt. Er wird nach seiner körperlichen Genesung der psychiatrischen Klinik überstellt werden.

Unter diesen Umständen dürfte wohl eine Bitte gerechtfertigt sein, ihm die Gestaltung seiner Zukunft nicht zu erschweren und ihm die Möglichkeit offen zu lassen, entweder als Privatstudierender das Gymnasialabsolutorium machen oder in einer Anstalt außerhalb Münchens die Oberklasse nochmals besuchen zu dürfen. Es wird dabei zu berücksichtigen sein, daß voraussichtlich für ihn ganz andere Verhältnisse geschaffen werden müssen. Wenn Familie, Schule und Arzt hier nicht zusammenwirken, ist der junge Mann wohl für immer verloren.

Dr. Becher.

b) Bericht des Gymnasialprofessors Wilhelm Engelhardt über den Fall des Schülers der 9. Klasse A Hans Becher

Am Sonntag, 17. April 1910, abends 1/2 9 Uhr von einer Versammlung heimgekommen, erfuhr ich von meinem Sohn, der Oberklässer Sprügel habe ihm erzählt, daß Becher heute wegen einer Schußwunde in das Krankenhaus gebracht worden sei. Da Sprügel in Haidhausen wohnt, so eilte ich sofort ins Krankenhaus rechts der Isar, fand aber Becher dort nicht vor. Am Montag, 18. April, ließ ich früh durch den Pedell telephonisch im Krankenhaus links der Isar anfragen, ob Becher dorthin gebracht worden sei und ob er noch lebe. Als beides bejaht wurde, fuhr ich mittags 1/2 2 Uhr hin, erfuhr vom Oberarzt Herrn Dr. Ach in der chirurgischen Klinik, daß er mit einem älteren Mädchen zusammen ins Krankenhaus gebracht worden sei; beide hätten zusammen in den Tod gehen wollen, B. habe zuerst auf sie, dann auf sich geschossen; das Mädchen sei noch in der Nacht vom Sonntag auf Montag gestorben, dagegen B. habe alle Aussicht mit dem Leben davonzukommen. Den Kranken zu besuchen hielt er anfangs für bedenklich, am Schluß des Gesprächs erlaubte er es nicht nur, sondern wünschte es sogar. Natürlich konnte ich damals nur etliche freundliche Worte zu dem Todmatten sagen. Aber seitdem besuche ich ihn regelmäßig als der berufene Seelsorger meiner Schüler, anfangs 2mal wöchentlich, jetzt nur noch jeden Sonntag. Sein Befinden ist sehr wechselnd: anfangs ging es rasch besser, dann schien sein Ende unmittelbar bevorzustehen, jetzt geht es trotz einiger Rückschläge sichtlich aufwärts. Aber außer seinen Eltern, seinem Onkel und seiner Tante und mir wird noch niemand zu ihm gelassen. Daher kann auch die gerichtliche Untersuchung im Laufe dieses Schuljahres sicher nicht mehr stattfinden, wie mir erst noch am Sonntag, 26. Juni, der Herr Oberarzt auf meine Frage bestimmt erklärte.

Über seine Tat mit ihm zu reden war noch nicht möglich. Als ich ihn, ich meine am 24. April, fragte, ob ihm, wenn er so schlaflos liege, Gedanken an das Geschehene kämen, sagte er: "Nein, mir ist alles ganz dunkel." Seitdem ist zwar sein Interesse an der Außenwelt lebhaft erwacht und er fragt nach allem möglichen, auch darf man aus der Wahl dessen, was er aus der heil. Schrift vorgelesen wünscht (Jes. 53. Joh. 10), und dem ganz unvermittelt geäußerten Wunsch, von mir das heil. Abendmahl zu empfangen (was ich ihm für später versprochen habe), schließen auf die Gemütsbewegung in seinem Innern, jedoch hat er sich noch nicht ausgesprochen über seine Tat und sein jetziges Empfinden darüber.

Daß aber ich ihn dazu bringen sollte, dazu hatte ich weder die ärztliche Zustimmung noch hielt ich selbst es für seelsorgerisch richtig und heilsam.

Inzwischen ist die Tat längst durch die Zeitungen bekannt worden; so erschien z.B. am Montag Abend der beiliegende Bericht (s. Anlage 1). Nach demselben mußte man eine schwere Unsittlichkeit und tiefen Fall des Schülers B. annehmen. Aber einige Wochen später erhielt ich von Frau Landgerichtsdirektor B., der Mutter des Schülers, dessen von ihr abgeschriebene Briefe und Aufzeichnungen während der letzten Tage vor dem Ereignis und am 23. Juni die Darlegung seines Vaters (s. Beilage 2 und 3) und die Gedichte (B.4). Nach diesen Belegen erscheint die Tat nicht als ein gemeines geschlechtliches Vergehen, von dem der Mord und Selbstmord eine Lösung hätte sein sollen, sondern ihre drei Gründe sind klar 1) eine halt- und sinnlose Verliebtheit, 2) eine maßlose Dichter-Eitelkeit und 3) ein irreführender Idealismus.

Daß nun das Gymnasium Recht und Pflicht hat gegen Becher strafend vorzugehen, ergibt sich schon daraus, daß er die erlaubte Samstagskneipe benützt hat um seine Geliebte zu besuchen, während seine Eltern ihn auf der Kneipe, seine Mitschüler in angeblichen französischen Stunden wähten. Dazu kommt nun noch die unselige Tat vom 17. April, die ihn nach dem unmittelbaren Empfinden vom Gymnasium ausschließt, wenn nicht als verdiente Strafe, so doch als unvermeidliche Folge seine Handlungsweise. In Anbetracht aller Umstände, die ihn belasten und die ihn entlasten, und der gegenwärtigen Sachlage, die uns zu einem Beschluß zwingt, stelle ich daher an den Lehrerrat folgende 3 Anträge:

- A. 1) Da der Schüler Becher noch nicht soweit hergestellt ist, daß er gerichtlich verhört werden kann, und also von seiten der Staatsanwaltschaft dem Lehrerrat keine Akten vorliegen -
- 2) da auch ein privates Verhör bisher nicht möglich oder doch nicht rätlich war und also dem Lehrerrat keine Aussage des Schülers vorliegt -
- 3) da für eine gerechte Beurteilung des Falles die Gutachten der Ärzte besonders das Ergebnis der psychiatrischen Untersuchung abgewartet werden muß -
- so erklärt sich der Lehrerrat außer stand, jetzt ein entscheidendes Urteil zu fällen, und bittet das k. Staatsministerium den Fall zur gegebenen Zeit selbst entscheiden zu wollen.
- B. 1) Da Becher durch seine inneren und äußeren Erlebnisse zu einer so verfrühten Reife gekommen ist, daß er auch in eine Oberklasse nicht mehr hineinpaßt -
- 2) da an jedem Gymnasium, wo das traurige Vorkommnis bekannt würde, Becher der Gegenstand eines romantischen Interesses wäre, das für seine Mitschüler und für ihn selbst schädlich wirken könnte -

- 3)da es kaum möglich erscheint, daß an irgendeinem Gymnasium Bayerns die Sache verschwiegen werden und verborgen bleiben könnte -
so hält es der Lehrerrat für ausgeschlossen, daß Becher an das Wilhelms-Gymnasium zurückkehren könne, und für bedenklich, wenn er überhaupt an einem bayerischen Gymnasium wieder als Schüler zugelassen würde.
- C. 1)Da nach der ärztlichen Untersuchung in der Nacht von 16. zum 17.April 1910 ein sexueller Verkehr der beiden Schuldigen nicht stattgefunden hat -
- 2)da auch seine solide, regelmäßig pünktliche Heimkehr am Samstag um 10 1/4 bis 10 1/2 Uhr einerseits den Verdacht sexueller Ausschreitung mindestens nicht nahelegt, andererseits weder seine Briefe noch seine Gedichte noch sein Verhalten eine Spur gemeiner Gesinnung zeigen -
- 3)da vielmehr seine Tat als ein Ausfluß seines Idealismus, freilich eines krankhaften, furchtbar verblendeten und irgeleiteten Idealismus erscheint -
so hat der Lehrerrat keine Bedenken, wenn dem Hans Becher auf seine eventuelle Bitte gestattet würde, als Privatstudierender seinerzeit die Absolutorialprüfung nachträglich machen zu dürfen.

Vertrag (Von Becher verfaßt für die angeblich gewünschte Buch-Ausgabe)

I. (poetische Symbole)

1. Auferstehung.
2. Ostern 1910.
3. Kampf um die Welt.
4. Lied vom Leid.
5. Neue Welt.
6. Durch die Nacht.

II. (Reine Lyrik)

- | | | |
|------------|-------------------|---------------------------|
| 1. Zitate. | 3. Gewitternacht. | 5. Abschied in die Frühl. |
| 2. Du ... | 4. Lied. | 6. Am Valentinstag. |
| | | 7. Wechselspiel. |

III. (Gedankenlyrik)

1. Der Wächter
2. Einspe im Vollmond
3. Aus den "Korrekturen" : Vorspruch
 1. Aus "Henia"
 2. Aus Leben
 3. Ausblicke
 4. Todata
 5. Kampf
 6. Hohes Lied

c) "Vertrag (Von Becher verfaßt für die angeblich gewünschte Buch-Ausgabe)".

Das Faksimile gibt das vermutlich von Hans Becher eigenhändig verfaßte Konzept eines geplanten Lyrikbandes wieder.

Eingelegt in Beilage 4 der bei Becher aufgefundenen Texte in der Abschrift der Mutter.